

Emeritierungen

Am 28. Juni 2010 fand die feierliche Emeritierung von Frau Prof. DDr. Maria-Barbara von Stritzky und Prof. Dr. Hans-Josef Wilting statt. Den akademischen Festvortrag hielt Prof. Dr. Hans-Gerd Janßen.

„Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis.“

Über das Systematische (und Historische) in der Theologie

*Liebe Frau von Stritzky, lieber Hans-Josef,
lieber Pater Christophorus,
Kolleginnen, Kollegen, Studierende,
verehrte Gäste!*

Es darf gelacht werden. Das Leben ist schließlich ernst genug, das Studium ebenso (weil man ja bekanntermaßen nicht für die Schule lernt, sondern fürs Leben). Auch eine Emeritierungsfeier ist ernst, so ernst aber nun auch wieder nicht. Es darf daher – dagegen hat die Moraltheologie keinelei Einwände – gelacht werden. Dabei gibt es das besondere Lachen und seinen Anlass, auf die ich mich hier und jetzt beziehen will, seit uralten Zeiten (womit auch die Historie gleich zu Beginn meines Vortrags genannt wäre). Es ist das Lachen über die Bewohner des Elfenbeinturms, jenen Systematikern, denen es immer

ums Ganze und Prinzipielle geht und dabei den Blick fürs Alltägliche zu verlieren scheinen. So ging es schon – wie kann es auch anders sein – dem allerersten Philosophen: Thales von Milet. Der ionische Naturphilosoph blickte, statt auf den Boden vor sich, in das Himmelsgewölbe über sich – und fiel prompt in eine Zisterne; die thrakische Magd, die das beobachtet hatte, brach als Vertreterin des gesunden Menschenverstandes in schallendem Gelächter aus. Geschieht ihm recht! Zumal die Magd schön gewesen sein sollte, eines Blickes durchaus wert.

Unter dem Titel „Das Lachen der Thaleskerin“ hat Hans Blumenberg eine „Urgeschichte der Theorie“ geschrieben¹. Davon von Platon formulierte Spott der Magd Thales wolle „mit aller Leideschaft die Dinge am Himmel zu wissen bekommen“ während ihm doch schon das, was ihm

der Nase und den Füßen läge, verborgen bleibe“² – dieser Spott wird ihm zum Leitfaden einer Geschichte der Theorie anhand der Wandlungen der Thales-Anekdote durch die Jahrhunderte hindurch: In ihr findet er „ein Muster vorgebildet [...], das in einer Geschichte der Theorie nicht abgeschüttelt werden kann.“³ Es ist die „Konfrontation von Theorie und Lebenswelt“⁴, die so manchen zum Lachen – und zum Abwinken gegenüber allem „bloß Theoretischen“ reizt.

Das geschieht dann auch in der Philosophie selbst: Am Ausgang der Antike wandelt sie sich zur Skepsis, besonders akzentuiert „in der saloppen Generalmaxime Epikurs, für das Gemüt des Menschen laufe alles Theoretische auf dasselbe hinaus, nämlich: ihn nichts anzugehen. Nichts Widersinniges also, wenn das Lachen nun in der Philosophie selbst professionalisiert wird.“⁵

Eben das tut auch der moderne – genauer: postmoderne – Skeptiker Odo Marquard. Er beginnt seinen Vortrag zum Thema „Kompetenz und Inkompetenz der Philosophie“ – gehalten 1973 zum 60. Geburtstag des Philosophen Hermann Krings, also auch zu einem ehrenvollen Anlass – mit einem Witz: „Bei einem chinesischen Henkerwettstreit – so wird erzählt – geriet der zweite Finalist

in die Verlegenheit, eine schier unüberbietbar präzise Enthauptung durch seinen Konkurrenten, der vor ihm dran war, überbieten zu müssen. Es herrschte Spannung. Mit scharfer Klinge führte er seinen Streich. Jedoch der Kopf des zu Enthauptenden fiel nicht, und der also

scheinbar noch nicht enthauptete Delinquent blickte den Henker erstaunt und fragend an. Drauf dieser zu ihm: Nicken Sie mal.“ Soweit der Witz, und Marquard fährt fort: „Mich interessiert, was der Kopf denkt, bevor er nickt; denn das müsste doch Ähnlichkeit haben mit Gedanken der Philosophie über sich selber.“ Der Haupttitel des Vortrags heißt übrigens „Inkompetenzkompensationskompetenz?“ und ist veröffentlicht in einem kleinen Band philosophischer Studien Marquards mit dem Titel „Abschied vom Prinzipiellen“.⁶

¹ H. Blumenberg: *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*. Frankfurt/M 32001 (1. Aufl. 1987).

² Plato, *Theaetetus* 174 AB, in der Übersetzung Martin Heideggers (*Die Frage nach dem Ding*, Tübingen 1961, 2) – zit. nach:

³ Blumenberg, a.a.O. 14.

⁴ Blumenberg, 45.

⁵ Blumenberg, 20.

⁶ Blumenberg, 36.

⁶ O. Marquard: *Inkompetenzkompensationskompetenz? Über Kompetenz und Inkompetenz der Philosophie*, in: ders., *Abschied vom Prinzipiellen*. Philosophische Studien, Stuttgart 1982, 23-38. hier: 23.

Die Theoretiker, Systemerbauer, Abstraktionsakrobaten und Prinzipienreiter sind, so tönt es offensichtlich allenthalben, wirklichkeitsfern und lebensfremd. Deshalb auch wackeln ihre Köpfe, tunlichst sollten sie daher ein deutliches Nicken vermeiden. Von den Praktikern, die mitten im Leben stehen und mit den vielen Widrigkeiten des Alltags zu kämpfen haben, werden sie deshalb auf den Boden der Wirklichkeit zurückbeordert mit dem Hinweis: „Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis.“ Diesen Satz, den ich als Titel meines Vortrags gewählt habe, hört man oft. Gleichwohl habe ich ihn – ich sage das, um jedem Plagiatsvorwurf zuvor zu kommen – geklaut. Er ist nämlich – mit dem Vorsatz „Über den Gemeinspruch“ – Titel eines Artikels von Immanuel Kant. Der hat's ja auch nötig!, höre ich sagen. Und er legt auch gleich kräftig los: Der ethischen und gesellschaftlich-politischen Theorie werde vorgeworfen, „daß, was in ihr richtig sein mag, doch für die Praxis ungültig sei: und zwar in einem vornehmen wegwerfenden Ton, voll Anmaßung, die Vernunft selbst in dem, worin sie ihre

höchste Ehre setzt, durch Erfahrung reformieren zu wollen; und in einem Weisheitsdünkel, mit Maulwurfsaugen, die auf die letztere geheftet sind, weiter und sicherer sehen zu können, als mit Augen, welche einem Wesen zu Teil geworden, das aufrecht zu stehen und den Himmel anzuschauen gemacht war.“⁷ Ein klares Plädoyer für den Himmelsstrichter Thales, dessen unfreiwillig Liegen in der Zisterne zur dem Menschen unangemessenen Maulwurfsperspektive wird. Kant, dessen „Kopernikanische Wende“ auch in der philosophischen Ethik die Grundsätze des Handelns nicht aus der Erfahrung des Gegebenen, sondern als apriorische aus reiner praktischer Vernunft begründet, kommt in Auseinandersetzung mit seinen Kritikern natürlich zu dem Schluss: „Was aus Vernunftgründen für die Theorie gilt, das gilt auch für die Praxis.“⁸

Eigentlich leuchtet dieser Satz ja ein. Das Problem ist nur: Was wird für die Theorie als aus Vernunftgründen gültig anerkannt und wie lässt sich das in den höchst unterschiedlichen Lebenszusammenhänge der Menschen implementieren?

ren? Darüber brandet zur Zeit der Streit zwischen den Kantianern, die ein universell gültiges Moralkriterium zu begründen suchen, und den Neoaristotelikern, die die Ethik aus der gegebenen Praxis einer Gemeinschaft entwickeln wollen.⁹ Was also tun?

Eine Möglichkeit wäre noch, sich aus diesem Streit ums Praktische herauszuhalten und sich ganz auf die Seite der Theorie zu stellen. „Die Frage nach dem Ding“ ist keineswegs ein Kapitel aus einem erotischen Roman, sondern eine Schrift Martin Heideggers, die sich – laut Untertitel – mit „Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen“ befasst¹⁰. Darin kommt er anfangs auf die Thales-Anekdote zu sprechen und „fügt [ihr] Platos Erläuterung hinzu: ‚Derselbe Spott [seitens der thrakischen Magd ...] paßt auf alle diejenigen, die sich mit der Philosophie einlassen.“¹¹ Und das heißt für Heidegger: „Philosophie ist jenes Denken, womit man wesensmäßig nichts anfangen kann und worüber die Dienstmägde notwendig lachen.“¹² Dazu Hans Blumenberg: „Der Fragesteller nach dem Wesen des Dings bewegt sich auf einer Dimension, in der der Sturz in die Tiefe nicht

mehr der Unfall aus vergeßlich-einseitiger Blickrichtung ist. Jedenfalls bezeichnet der Titel ‚Metaphysik‘ nach Heidegger ‚jenes Vorgehen, bei dem man besonders Gefahr läuft, in den Brunnen zu fallen.“¹³ – „Philosophie ist, wenn gelacht wird. Und gelacht wird aus Unverstand. Mir schwebt der junge Physiker vor [es han-

delt sich um Carl Friedrich von Weizsäcker], der in den späten dreißiger Jahren ein einziges Mal eine Vorlesung bei Heidegger zu hören Gelegenheit findet, deren Thema ‚Logik‘ hieß und in der tatsächlich von Heraklit die Rede war. Er habe, entnimmt man seiner veröffentlichten Erinnerung, den Atem angehalten, und seine Reaktion sei gewesen: ‚Das ist Philosophie. Ich verstehe kein Wort. Aber das ist Philosophie.‘ Es mag sein, daß das nicht heißen soll, Philosophie sei, wenn

⁹ I. Kant: Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, in: Werke in zehn Bänden (W. Weischedel). Darmstadt 1975, Bd. 9, 127-172: 129.

⁸ Ebd. 172

⁹ Vgl. G. Gamm: Philosophie im Zeitalter der Extreme. Darmstadt 1003, 277ff

¹⁰ M. Heidegger: Die Frage nach dem Ding. Zu Kants Lehre von den transzendentalen Grundsätzen. Tübingen 1962

¹¹ Blumenberg: 148; Heidegger: 2

¹² Heidegger: 2; Blumenberg: 150

¹³ Blumenberg: 154; Heidegger: 3

man nicht versteht; aber sehr weit davon entfernt kann es nicht sein [...].“¹⁴

Also doch lieber abwinken und annehmen, alles Theoretische gehe einen nichts an?

Ohne Zweifel und allen Theoretikern zum Trotz: Vieles lernt man tatsächlich nur dadurch, dass man es tut. Schwimmen z.B. kann man nicht auf dem Trockenen lernen. Trotzdem können hier auch gestandene Praktiker irren. Wie etwa jener Mann im Schwimmbad, der zu einem Freund sagt: Gestern erst lernte meine Frau schwimmen und, schau' mal, jetzt taucht sie schon drei Stunden. – Handelte es sich etwa nicht um einen gestandenen Praktiker oder war doch die

Jetzt wird es Zeit, scharf rechts (in einem völlig unpolitischen Sinne) abzubiegen und wieder die Kurve zu kriegen zur Moraltheologie, um schließlich noch die Kirchengeschichte mit ins Boot zu holen. Das ist, nach den zuletzt gestellten Fragen, so schwierig nicht, denn Moraltheologie handelt von der Praxis der Christen, gehört aber nicht in die praktische, sondern zur systematischen Theologie. Wie das?

Nun, Moraltheologie ist nicht einfach nur deskriptiv, beschreibt also nicht bloß eine gegebene faktische Praxis, vielmehr ist sie normativ, reflektiert also darauf, wie Christen handeln sollen. Dass dieses Sollen aber nicht schlechthin vom Sein

der gegebenen kirchlichen Glaubenspraxis, dem Handeln der Gläubigen abgesondert sein kann, weil es sich ja durchaus einer vorgegebenen Praxis verdankt, nämlich der des Mannes aus Nazaret und der Praxis jener, die ihm gefolgt sind und folgen, dies bringt in die Theologie nicht nur das auch für jede systematische Reflexion unübergehbare exegetische und

Zahlreiche Gäste nahmen an der Veranstaltung teil.

Theorie falsch? Oder geht das eine nicht ohne das andere? Primum vivere, deinde philosophari? Oder umgekehrt? Oder nicht doch beides in- und miteinander verschränkt?

kirchengeschichtliche Pensum ein, sondern eben auch eine eigene Variante des philosophischen Streits zwischen den Kantianern und den Neoaristotelikern. Denn wie kann eine geschichtlich auf uns

gekommene Praxis als für alle Menschen wesentlich und relevant begründet werden? Hinzu kommt ein weiteres Problem, auf das Stefan Goertz aufmerksam macht: „Die alten Modelle der Theorie-Praxis-Vermittlung, die den Eindruck erweckt haben, diese Vermittlung sei durch die epistemologische Sicherheit auf Seiten der Theorie und die Resonanzeigenschaften der Praxis im Grunde unproblematisch, sind durch die Wirklichkeit modernisierter Gesellschaften anachronistisch geworden. Die Diskontinuitäten und Unabsehbarkeiten zwischen Theorie und Praxis machen nicht halt vor dem Verhältnis theologisch-ethischer Theorie zur christlichhumanen Praxis. Die Unterordnung der Praxis unter eine irritationsfeste Theorie verbaut dieser die Chance, aus Einsicht statt aus Zwang rezipiert zu werden. Theorie als bloße Praxisanweisung wird autoritär.“¹⁵ Die „Abkehr von einem normativistischen Theorie-Praxis-Denken“¹⁶ impliziert allerdings keinen Abschied von Theorie als kritischer Reflexion, keine Dispens vom systematischen Denken.

Das heutzutage anzutreffende Missverhältnis gegenüber allem Systematischen – auch in der Theologie – scheint mir auf einem Missverständnis zu beruhen. Dem Systematischen geht es nicht um Schematisierung und Schablonisierung oder gar Schubladisierung. Das wird oft verwechselt, manchmal sogar auf Seiten der Systematiker. Natürlich geht es in der Systematik um die Ordnung des Wirklichen und die Zuordnung ihrer Teile zu einem Ganzen. Nur erhält man das nicht, indem

man alles in verschiedenen Schubladen verschwinden lässt. Im Gegenteil! Systematik hat den Anspruch und muss ihn haben, nichts Wirkliches auszulassen. Denn – so könnte man sich von jener Magd, die die Philosophie einmal für die Theologie gewesen ist, gesagt sein lassen – „Realität ist das, was zwar übersehen werden kann, sich dann aber um so schmerzlicher als das Unübergehbare meldet. Die Bedingung dessen, daß wir den Himmel betrachten können, ist die Erde unter unseren Füßen.“¹⁷

Dass der Blick auf Himmel und Erde, also aufs Ganze des Seins heute – angesichts der Vervielfachung des Wissens und der Zersplitterung der Wirklichkeitszugänge – schwieriger denn je ist, dispensiert nicht von dieser Aufgabe. Denn die Schwierigkeiten sind nun selbst und erst recht Thema der Systematik, und das heißt: Sie muss ihre Methodik schärfen, genau reflektieren über ihre Argumentationsweisen und -wege und die Kriterien ihrer Urteile; dabei muss sie sich bewusst sein, dass ein Kriterium eben ein Kriterium ist und nicht schon das Urteil selbst (sonst wäre es nur eine Schablone). Und sie muss das einbeziehen, was die übrigen Wissenschaften sie lehren können. Das alles geht nicht ohne Mühe. Und nicht ohne die Frage, ob das bisher

¹⁴ Blumenberg 149; Zitat: C.F.v. Weizsäcker: *Begegnungen in vier Jahrzehnten*, in: *Erinnerung an Martin Heidegger*, hg. v. G. Neske Pfullingen 1977, 241.

¹⁵ St. Goertz: *Weil Ethik praktisch werden will. Philosophisch-theologisches Studien zum Theorie-Praxis-Verhältnis*, Regensburg 2004, 315.

¹⁶ St. Goertz, 317.

¹⁷ Blumenberg, 66.

Gedachte und Gesagte so auch heute noch gedacht und gesagt werden kann. Davor sollte auch einem Theologen nicht bange sein. Denn etwas neu denken heißt ja nicht, es allererst erfinden. Davon zeugt die Geschichte. Sie zeigt nicht nur die großen Umbrüche und Epochenschwellen, sondern auch die sich darin noch durchhaltenden Kontinuitäten.

Damit ist das Neue nun keineswegs bestritten, denn es geht ja gerade darum, das Alte in die neue Zeit hinein wiederzuziehen. Als „Dialektik der Wiederholung“ hat Sören Kierkegaard das beschrieben; sie ist – Kierkegaard zufolge – „leicht, denn was sich wiederholt, ist gewesen, sonst könnte es sich nicht wiederholen; aber eben dies, daß es gewesen ist, macht die Wiederholung zu dem Neuen.“¹⁸ Wie das, was als Ereignis einst dagewesen ist, auch im Heute und darum für uns neu sich ereignen und geschehen könne – das ist die Grundfrage der Theologie insgesamt. Sie betrifft gleichursprünglich Denken und Handeln, Theorie und Praxis. Denn – nochmals Kierkegaard – Glaube ist ein „Wissen, welches keinen Augenblick dabei verharret, ein Wissen zu sein, sondern im Augenblick der Besitzergreifung sich in eine Handlung verwandelt; denn sonst wird es nicht besessen.“¹⁹ Theologie als ganze ist darum Theorie der Praxis – in gut franziskanischer Weise: Während die dominikanische Tradition mit Thomas von Aquin Theologie als *scientia* verstanden hat, setzte die franziskanische mit Bonaventura und Duns Scotus auf Theologie als *sapientia*, betonte also ihren lebenspraktischen Gehalt.²⁰ Eine

platte Entgegensetzung von Denken und Theorie und Handeln/Praxis greift für die Theologie mithin zu kurz: Denken und Theorie wären sonst handlungsabstinente, also losgelöst von unserer Lebens- und Glaubenswelt, und Handeln und Praxis wären gedankenlos, also losgelöst vom Wissen des Menschen um sich selbst. Trennen also lassen sich Theorie und Praxis nicht, unterscheiden aber wohl, denn andernfalls würde ihr eigentliches Spannungsverhältnis aufgehoben.

Denn „Theorie hält sich in einem Zwischenraum auf, der entsteht, wenn im Handeln inne gehalten wird und die Handelnden sich besinnen. Innehalten heißt nicht, sich von der Praxis zu trennen. ‚Betrifft Denken irgend etwas, worauf es ankommt, so setzt es allemal einen wie sehr auch dem Denken verborgenen praktischen Impuls. Der allein denkt, welcher das je Gegebene nicht passiv hinnehmen will.‘ [...] Das Handeln soll durch zurücktretende Reflexion anders verändert, ‚besser‘ werden. Von diesem Anspruch läßt die Ethik nicht los.“²¹

Diese Tendenz zum Innehalten und die Frage nach einem möglichen anderen Denken, Verhalten und Handeln als das übliche und gängige teilen die Systeme

¹⁸ S. Kierkegaard: *Die Wiederholung in Gesammelte Werke*, übers. u. hrsg. von E. Hirsch, H. Gerdes u. H. M. Jung, Hans Güterslooh 1979ff. 5./6. Aufl. S. 1-97: 22.

¹⁹ S. Kierkegaard: *Drei erbauliche Reden* 1843, in: ebd. 99: 148: 112.
²⁰ Vgl. W. Pannenberg: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt/M. 1973: 230ff.

²¹ St. Coetz 309; Adorno Zitat: *Marginalien zu Theorie und Praxis*, Gesammelte Schriften, Bd. 10: 2, Frankfurt 1979: 765.

²² S.o. Anm. 4

²³ Blumenberg: 28

eben entworfenen Regiment gehören soll. Glaukon meint, Landwirtschaft, Seefahrt und Kriegführung erforderten dies. Sokrates antwortet mit einem Satz, der aus jeder Studienreformediskussion stammen könnte: ‚Du bist köst-

lischer mit den Historikern. Denn beide vertreten andere Denk- und Handlungswelten, wenn auch in entgegengesetzter Richtung: die einen vergangenheits- und die anderen zukunftsorientiert (wobei sich freilich auch hier zeigen ließe, dass das eine ohne das andere nicht geht). Diese zurücktretende Reflexion gegenüber einer scheinbar selbstverständlichen Praxis, diese Distanzierungsleistung kann befremdlich wirken und dann natürlich auch in die „Konfrontation von Theorie und Lebenswelt“²² führen – und Anlass zum Lachen geben (manchmal auch zum Stöhnen, vornehmlich vor Prüfungen). Damit müssen die Systematiker und Historiker leben. Tun sie auch. Sie müssen es ja nicht gleich so weit treiben wie Heidegger.

Dafür haben sie ihrerseits Gelegenheit zum Lachen (und Stöhnen). Zum Beispiel dann, wenn sie ihr Pensum an systematischer und historischer Reflexion studienreformbedingt als berufsqualifizierend auszuweisen haben. Mit einem vergleichbaren Problem hatte Blumenberg zufolge bereits Platon sich herumzubelagen: „Im siebten Buch des Dialogs über den Staat läßt [er] Sokrates mit Glaukon darüber streiten, ob die Astronomie zu den Bildungsinhalten unter dem so-

llich, wie du offensichtlich vor den Leuten Angst hast und nicht den Anschein erwecken willst, du schriebest unnützen Lehrstoff vor.“ Darauf lenkt Glaukon ein; er wolle durchaus eine Astronomie nach Art des Sokrates²³ – also durchaus eine, die nicht schon von vornherein berufsqualifizierend instrumentalisiert ist.

Das Nicht-Praktische in der Theologie, also das Historische und Systematische, ist eminent praktisch – freilich nicht unmittelbar und direkt, sondern nur vermittelt, gerade durch Distanzierungsleistung vom Druck des Alltäglichen, von dem, was so läuft. Darum auch sind sie nicht anwendungsbezogen und nicht stromlinienförmig in ein berufsqualifizierendes Raster zu bringen. Manchmal stören sie bloß. Aber das sollen sie auch. Denn was wäre, wenn es immer nur so weiter ginge? Am Ende würden die Historiker noch arbeitslos. Das wollen wir doch nicht.

Darum beende ich meinen Vortrag mit einer wirklich nur minimalen Veränderung meines Anfangssatzes: Es darf gedacht werden. •

Hans-Gerd Janßen